



Foto: D. Wedmann

Was wissen wir über das Erziehungssystem im Nationalsozialismus? Bildungshistorische Forschung zu NS-Pädagogik und ihren Nachwirkungen nach 1945

Ein Tagungsbericht von Jonas Riepenhausen

Welche Erziehung fand in der NS-Zeit wie statt? Welche Institutionen und Akteur:innen mit welchen Zielen gegenüber Kindern und Jugendlichen wirkten dabei mit? Diese Fragen stellen sich seit 1945 genauso wie die Fragen, wie die Erziehungswissenschaft selbst während der NS-Zeit agierte – und wie sie von 1945 bis heute ‚die‘ NS-Vergangenheit sowie ‚ihre‘ NS-Vergangenheit bearbeitet? Viele Antworten wurden zu diesen Fragen erarbeitet, viele sind nach wie vor offen. Daher richtete das *Lehr- und Forschungsforum ‚Erziehung nach Auschwitz‘* am Fachbereich Erziehungswissenschaften im November 2023 ein eineinhalbtägiges Hearing aus, um sich mit Aspekten der bildungshistorischen Forschung zu NS-Pädagogik und ihren späteren Nachwirkungen zu befassen.

Damit fand nun das bereits dritte Hearing mit rund 70 Teilnehmenden der vierteiligen Reihe „Erziehung nach Auschwitz in der Gegenwart“ statt, die das Lehr- und Forschungsforum und die *Jüdische Akademie* (Zentralrat der Juden in Deutschland) gemeinsam veranstalten. Zuvor drehte es sich am 26. und 27. April um die letztjährige documenta-Kontroverse, Antisemitismuskritik, Rassismuskritik und pädagogische Implikationen dessen. Unter dem Titel „Filme nach Auschwitz“ ging es am 10. und 11. Juli um pädagogische Perspektiven auf filmische Erinnerungen.

„Erziehung nach Auschwitz“ bedeutet zugleich auch Aufklärung *über Auschwitz*, d.h. über die Verbrechen und die Voraussetzungen, die sie ermöglichten. Und ebenso bedeutet sie Aufklärung über die damalige Erziehung *hin zu Auschwitz*, also über Propaganda und über Erziehung einschließlich der vermittelten Feindbilder. So folgte nun – eine Woche vor dem 85. Jahrestag der Novemberpogrome 1938 – das dritte Hearing zum Thema Erziehungssystem im Nationalsozialismus sowie Forschung und Didaktik nach 1945.

Die Veranstaltung eröffnete Prof.in Dr. Anne Rohstock (Uni Kassel) mit ihrem Abendvortrag über das Forschen und Agieren der Erziehungswissenschaft im Kontext des Nationalsozialismus: Sie gab einen Überblick über die Forschung zu damaliger Jugend und Familie sowie Schule – bzw. deren langes Ausbleiben. Dabei machte sie klar, welche großen Lücken nach wie vor bestehen, z.B.: Einerseits in Sachen (nicht) stattgefundener Entnazifizierung; andererseits in Sachen Würdigung von verfolgten Pädagog:innen. Des Weiteren sind z.B. Alltag und Kindheit von Rom:nja, Sinti:zze, Schwarzen Kindern, queeren Jugendlichen, als „asozial“ diffamierten Familien sowie Schüler:innen der sog. „Hilfs-“/„Sonderschulen“ noch immer große Fragezeichen. Unterm Strich, so stellte Anne Rohstock klar, hat in der Erziehungswissenschaft die bildungshistorische Forschung ebenso zu wenig Raum und Aufmerksamkeit wie auch in der deutschen Hochschullandschaft generell die Auseinandersetzung mit NS-Zeit und -Verbrechen vernachlässigt wird.

Anderntags im Trude-Simonsohn-und-Irmgard-Heydorn-Saal erläuterte zum Auftakt Prof.in Dr. Vera Moser (Goethe-Uni) den Stand der Forschung – einschließlich ihrer Konjunkturen und Lücken – zur ableistischen Selektion, NS-„Eugenik“ und „Euthanasie“: Zum einen die Verbrechen und daran mitwirkende Einrichtungen und Personen; zum anderen die pädagogische Figur „bildungsunfähig“ und das mörderische Menschenbild von „Volksgesundheit“ und „brauchbar“ versus „minderwertig“ und „lebensunwert“. Thematisiert wurden dabei auch die Schwierigkeiten beim Erschließen von Archivalien sowie das Erinnern nach 1945 und die fehlende bzw. geringfügige Anerkennung der Opfer und Leidenden.

Daran knüpften direkt die Erläuterungen von Prof.in Dr. Carola Kuhlmann (EvH Rheinland-Westfalen-Lippe) über das sozialrassistische, klassistische und eugenische Menschenbild in der damaligen sog. „Volkspflege“, v.a. in der Jugendfürsorge und Heimerziehung. Auffälliges Verhalten wurde in der NS-Zeit leicht in „erblich bedingte Minderwertigkeit“ uminterpretiert – mit schwerwiegenden Folgen für die betroffenen Kinder und Jugendliche (Zwangssterilisierungen, Einweisung in Jugendkonzentrationslager, etc.). Die Anerkennung von betroffenen Menschen ließ und lässt nach 1945 auf sich warten, vielmehr wurden Abwertungen oft weiter reproduziert. Carola Kuhlmann machte mit dem Vortrag klar, welche große Gefahr Brauchbarkeits- und Leistungs-Doktrinen potenziell mit sich bringen. Und der Vortrag mahnte, dass bei ‚pädagogischen Problemen‘ – d.h. das, was als Problem gesehen bzw. zum Problem gemacht wurde – derartige Pathologisierung der völlig falsche Weg war und ist.

Zum Thema BDM-Erziehung folgte ein Vortrag von Jonas Riepenhausen (Goethe-Uni): Hier ging es um den sozusagen schriftlichen, medialen Teil der BDM-Erziehung in Form seiner Mitgliederzeitschrift. In diesem Material lässt sich frei von Verharmlosungen und Vergessen nachzeichnen, welche Ziele besonders in puncto Feindbilder und Geschlechterbilder seitens des BDM gegenüber Mädchen verfolgt wurden – und wie die Vermittlung (hier also zu Hause, zusätzlich zu Gruppenaktivitäten) ganz konkret umgesetzt wurde. Aus der breiten Palette der ideologischen Inhalte wurden zum einen die judenfeindliche Indoktrinierung, zum anderen die Beeinflussung in puncto Kinderwünsche und Mutter-Rolle erläutert und an Artikeln und Bildern exemplarisch gezeigt. Damit wurde

unterstrichen, dass die Zukunft von Mädchen keineswegs unpolitisch und passiv vorgesehen war, sondern zum großen Teil die Zukunft des „Volkskörpers“ und die nächsten überzeugten „Volksgemeinschaft“-Generationen von ihnen abhingen.

Nach dem Überblicksvortrag am Vortag, den drei Schlaglichtern auf Bereiche des Erziehungssystems und den Diskussionsrunden folgte abschließend Prof.in Dr. Christina Brünings Vortrag (Uni Marburg): Damit richtete sie nun den geschichtsdidaktischen Blick auf die Zeit seit 1945 und die „Erziehung nach Auschwitz“ in der BRD in Form der schulischen Geschichtsvermittlung samt ihren Konjunkturen und Krisen. Sie gab einen zeitlichen Überblick, einerseits über Konjunkturen medialer historischer Aufmerksamkeit für NS-Verbrechen. Andererseits streifte sie einschlägige Studien unterschiedlicher Disziplinen über Vermittlungsweisen und v.a. über Aneignungsweisen, Wissen, Deutungen und Umgangsweisen der Jugend in der post-migrantischen Gesellschaft. Krisen der Geschichtsdidaktik bestanden schnell, der Jugend wurden mehrfach Defizite in Wissen und Bewusstsein gegenüber der NS-Zeit attestiert, dem Geschichtsunterricht auch. Ein paar der Punkte dieser Zeitreise waren die 60er Jahre, regionales Forschen und Erinnern, die Hochkonjunktur der Oral History, Zeitzeug:innenarbeit von Überlebenden, jüngere Konzepte von Holocaust Education bis in die Gegenwart mit Geschichtsvermittlung in Neuen Medien, politischem Missbrauch des Themas, sekundärem Antisemitismus, Entlastungsstrategien, Exklusion und weiteren Problemen in der Geschichtsdidaktik.

Nächstes Jahr am 31.1. und 1.2. folgt in der Reihe die vierte Veranstaltung zum Thema *Gedenkstätten, Museen, außerschulische Jugendbildung: Pädagogische Einrichtungen im Kontext erinnerungskultureller Konfliktlagen*.

